

# BROT//LOS

## Ausgabe I

Online Auflage, August 2025

### Inhalt:

<b>Meine Knochen singen ein Lied</b> Konstantin Stawenow	1
<b>forstliche fehleinschaetzung</b> blumenleere	2
<b>fingerprobe</b> blumenleere	2
<b>Frühlingsflaneur</b> Yala Baldachin	2
<b>Insektenbisse</b> Samira Servos	4
<b>in memoriam h.c. artmann</b> t.e. mřížka	5
<b>Warum ziehen wir so schwere Kreise?</b> Nina Strach	7
<b>Beim Gebärden reden und schreien, weil wir so aufgeregt sind</b> M6services	8
<b>Windwurf</b> Ale Leyler	10
<b>Die Umarmung des Mondes</b> Leo Lemke	11
<b>snus</b> Flo Bötsch	12
<b>Schmerzen treten erst bei Belastung auf</b> Barbara Thiel	14
<b>Boutique</b> Kamali Bauer	16
<b>Trostlose Kunst</b> Klarke	17
<b>poem zum einschlafen</b> Helena Reger	17
<b>woodstock [some say]</b> Stine Stabel	18
<b>Neue Haut</b> Acey	19
<b>ANTIMITÄT (eine Anleitung)</b> Felix Wender	20
<b>Die Gottheit des „Du“</b> Jana M. Althainz	22

## **Meine Knochen singen ein Lied**

Konstantin Stawenow

Meine Knochen singen ein Lied. Es ist nicht von der Hand zu weisen. Sie singen, aber hören kann ich sie nicht. Der Wind pfeift durch mich hindurch. Ich könnte in der Kirche stehen und wäre die Orgel. Doch wer weiß, wie auf mir zu spielen ist?

Die Handhabung meiner Finger ist hochkompliziert. Wer kann ohne Brüche meine Arme kurbeln? Wer fasst mich an den Händen und führt mich durch die Stärke des Sturms? Wer stellt mich in die heftigen Böen und lässt mich nicht allein? Wo kann ich mich hören und wer weiß um die Klänge meines Skeletts?

Ich stelle sie mir vor: eine Disharmonie, eine Dissimilation. Wer will sich mir nähern? Bin ich ein Instrument Gottes? Gott, wie könnte ich das sein?

Sind nicht andere dafür geschaffen? Menschen pumpenden Herzens. Ich sehe doch dein Ohr an ihren Brüsten liegen. Sie lieben und laufen herzigen Schrittes durch die Welt.

Willst du wirklich die Knochenorgel anwerfen, willst du spielen? Soll ich den Abend der anderen ihnen vermiesen? Es ist ja nicht von der Hand zu weisen: Meine Knochen singen ein Lied. Aber ich weiß nichts von Tonhöhen und ihrer ganzen Musik.

Gott, ich hoffe, du weißt darum und kennst die Register, die zu ziehen nötig sind. Vielleicht ein kleiner Finger und dann den ganzen Unterarm? Ich hoffe, dir helfen zu können. Es ist nicht einfach zu glauben, ohne eine Melodie zu hören. Darum sprich mit mir, ich höre mich ja nicht. Sag: Klinge ich gut?

Würde es dir genügen, ein Nachtlied auf mir zu spielen? Denn der Tag hat sich geneigt und ich weiß nicht, wer im Dunkeln gehen muss. Lass uns ein Nachtlied hören lassen, dass sie wissen, wo du bist. Ich weiß nicht, wie es klingen wird, Gott. Doch lass es uns versuchen.

## **forstliche fehleinschaetzung**

blumenleere

zirkel der befreiung/lichtung/rekalibrierung/willst du/eine  
neue vegetation  
anbrechen/neustart/reset/atmung/da aber ploetzlich  
pilzkoepfe/hyphenverwaltung/  
zentrum fuer eine post kalamitaeten regenerierung/aha aha &  
oha/natuerliche skulpturen/warten/auf tuchfuehlung//

## **fingerprobe**

blumenleere

praeliminarien eines daktylogramms/jenes absurden  
gefaengnisses/das dich via deine vergangenheit belangt/schutt  
deiner truemmerpoeme/ausweitung von verfolgungswahn/&  
praeziser/lehm tone & schluffe/ feuchtigkeit addierend/walzen  
ausformend/rotierst du/um deine achse//

## **Frühlingsflaneur**

Yala Baldachin

Es ist nun nicht mehr stechend klar und steht mit weiter Bühne, alle  
gebückt Vermummten versuchten der Kulisse zu entfliehen. Sie waren  
ganz klamm in Ehrfurcht der Holzskelette, ragend und ächzend in  
heulenden Böen. Es war das arme Menschentier in teilnahmsloser  
Kulisse, größere Unschuld lässt sich nicht finden. Fahles Mondgesicht,  
umrahmt von rotem Schal, preschte ich, Schädel voraus, pulsierende  
Wangen – ich war stolz.

Jetzt sehe ich eine dicke Wanze an der Hausflurwand warten. Der Wind lässt es erahnen, er schwirrt von unten empor, schmeichelt verschmäh, legt sich auf den Umriss aller Dinge mit feinem Netz, macht sie zahm. Mein erster Gang ist eisern und lang, mein Schatten bricht mit der Fremde – Flucht nach vorn. Und doch, meine Haare, schon rostfarben zitternd, strecken die Fühler aus nach allem, was Wärme ist, spielen vor meiner Nase ein Kinderlied. Ganz aufgeräumt verharret der Himmel grau, es liegt das Gras wie tot, versteckt – vielleicht aus Vorsicht oder gar Scham – seine ungeduldige Erregung. Das Warten ist fragil, es kommt, es kommt und wird gehen. Nicht mehr zu tapsigen Wesen verhüllt, mit flatterndem Mantel schlendert nun Mensch in die Welt, denn sie gehört wieder ihm. Erst bricht es auf mich hinein, wie sie erneut alles bestäuben, einnehmen in immer gleichem Flug. Also reiße ich meine Augen auf, hebe meine Brauen, erweiche meine Stirn und mein Blick wird offen und natürlich. Ja, ich weiß, ich muss Frieden schließen. Ich dehne meine Silhouette, zeichne keine Geraden mehr, jede Begegnung zügelt meinen Marsch. So ziehe ich Fäden: „Ich kenne euch.“ Bei so einem Tanz wird mir katholisch. Zwar brennt der Busch nicht, doch er ist Gewebe und schaut mir gerne zu. Hätte er ein Kinn, so würde er weise nicken und wissen, ich meine es gut. Schau doch, schon kreisle ich mit euch, ich rupfe an langen Halmen wie nebenbei. So viel Leichtigkeit hat man ewig nicht gesehen, ich bin ein wahrer Frühlingsflaneur.

Nichts läge mir jetzt ferner, als meine Sentimentalität mit Zynismus zu beschneiden. Lasst mir meine hübschen Worte, wenn meine Omama mich verabschiedet, nimmt sie immer meine Hand, drückt den Rücken gegen ihre hängende Wange und küsst sie. Sie glaubt daran, dass ich noch Dinge zu verschenken habe. Ja, wenn die Sonne nur kleine Flecken durch das Geäst wirft, noch nicht schreit und brütet, da lässt es sich mit anderen atmen. Trotzdem mir aus dem Gafferdasein nicht viel Ehrlichkeit geblieben ist, lasst mich sagen: Ich möchte bunte Bänder an einem Baum befestigen.

## **Insektenbisse**

Samira Servos

Wir haben uns tot gestellt, als die Insekten kamen. Sie krochen durch die Türspalte und die Fensterritzen und wir lagen regungslos in unserer Festung aus Kissen, Decken und Stühlen und der müffelnden Matratze, die wir sieben Stockwerke hoch aus dem Keller getragen hatten. Wir bewegten uns nicht, solange die Insekten zischten und brummten und arhythmisch mit den Flügeln schlugen. Und ich war echt froh, dass du so gut darin warst, die Augen geschlossen zu halten, damit du nicht sehen konntest, wie ich zittere und dass ich zum Totstellen einfach zu blöd war und nicht lebensmüde genug. Aber ich übte.

Wir waren Kinder, die so lange das Totstellen übten, dass sie irgendwann lernen mussten, so zu tun, als seien sie lebendig.

Und auch darin warst du immer besser als ich.

Deine Augenringe sahen aus, als würden hinter ihnen Geschichten stecken, die man auf dem Schulhof erzählen kann. Und die Kleidung, unter der du deine Insektenbisse verstecktest, sah immer gut aus. Nur ich wusste, was du darunter versteckt hieltst. Nur ich wusste, wie hässlich du wirklich warst. Nur wir wussten, was sonst niemand wusste, von den Kids auf dem Schulhof, auf dem du jede Woche neue Geschichten erfandest.

Ich habe geweint, als deine Mom ins Krankenhaus kam, aber du nicht. Du hast so selten geweint (aber wenn, dann war die ganze Woche gelaufen).

Den halben Tag hast du gestrahlt, aber wenn wir am Nachmittag bei dir oder bei mir zu Hause waren, lief aus der Anlage immer nur Phoebe Bridgers. Wir ließen die nackten Beine aus dem Fenster baumeln und rauchten das Zeug, das wir von unseren älteren Geschwistern geklaut hatten, während wir mit geschlossenen Augen alle Texte mitsangen.

Deine Mom hatte einen Tisch im drittteuersten Restaurant der Stadt gebucht zur Feier des Tages, an dem dein Vater das zweite Jahr trocken war, an dem Abend, an dem mein Bruder das erste Mal bis zur Ohnmacht trank. Ich habe versucht, dich zu erreichen, ein Dutzend Mal. Aber du warst zu glücklich, an dem Abend, an dem mein Bruder

das erste Mal fast gestorben wäre. Ich habe versucht, dich zu erreichen.

Die Insekten wollten deinen Hund fressen, als er totgeprügelt auf dem Boden in der verschimmelten Küche lag. Ich denke jetzt fast jeden Tag daran, an deine Tränen auf dem blutbesprenkelten Fell und an deine laufende Nase, an Geschichten, die nicht erfunden waren, an die blauen Flecke auf den Unterarmen deiner Mutter, als sie uns gefragt hat, ob wir etwas essen wollen, als wäre nichts, an ihre glasigen Augen und an das Zischen. Und wie du sie angeschrien hast. Und wie einfach du später alles weggelacht hast.

Und als wir endlich auf diesem Dach standen - Du warst so fucking stolz und ich war so traurig und so einsam, weil ich dir deine Freude nicht mit meiner Angst vermiesen wollte, und weil ich Stolz niemals fühlen kann, egal was ich geleistet habe. Aber plötzlich hattest du selbst Angst, du sagtest, dass so hoch oben hier alles so sauber ist und ich wusste nicht, was du meinst (kein Zischen, kein Brummen). Ich wusste auf einmal gar nichts mehr.

Wir müssen wieder Festungen bauen, hast du gesagt.

Und warum ich dich dann geschubst habe, weiß ich auch nicht mehr. Nur noch, dass ich nicht mehr schlafen kann seitdem.

## **in memoriam h.c. artmann**

t.e. mřížka

über die lichtung ging er auf das jagdhaus zu.  
der förster kam schon heraus.  
er überreichte ihm das buch mit den abrechnungen.  
er steckte es in seinen rockaufschlag.

anton hieß er.  
er schrieb gedichte.

das musste er.  
er war hochangesehen.

der förster rief vivat und ging zurück ins jagdhaus.  
es war noch zu früh für tee.  
er ging wieder zum bahnhof.  
er kaufte sich ein billet.

ischl ist schön zu dieser jahreszeit.  
der mann am schalter trug einen hut.  
in strobl stieg er aus.  
sie riefen bravo als sie seiner ansichtig wurden.

er besuchte seine schwester und zog seine galoschen aus.  
nach rom ist es weit.  
auch in graz lässt es sich gut leben.  
man muss nur wissen wie.

er gab ihr das buch mit den abrechnungen.  
man sah ihn nie wieder.  
er starb wie er lebte.  
die genesung folgte rasch.

in wien wusste man schon bescheid.  
man entsandte einen prokuristen.  
in strobl nichts zu finden.  
man holte sich hilfe.

sie kam in windeseile.  
ist london wie man sich erzählt?  
er trug einen hut.  
er rauchte pfeife.

der arzt war kleiner und hatte einen schnurrbart.  
in ischl trafen sie ein und blieben bis zum mittag.  
er war schon über alle berge.  
sie taten es ihm gleich.

der zug ging am nächsten tag.

pfeife und schnurrbart saßen im abteil.  
pfeife sprach von logik.  
pfeife sprach von deduktion.

sie hielten die billets bereit.  
der schaffner war ein philosoph.  
er sprach altgriechisch, aber auch das hebräische war ihm nicht fremd.  
der londoner akzent ließ ihn nicht beirren.

er entwertete die tickets und flog seines weges.  
der zug hielt in verona.  
eigentlich war es florenz.

## **Warum ziehen wir so schwere Kreise?**

Nina Strach

Anbeginn: als ob  
Wir tun so  
einfühlsam, gleichgültig, trotzig  
streicheln sternlose Gesänge an Glasdächern entlang  
das Feld mit dunkelblauem Leinen bespannt  
dazwischen unangetastetes Porzellan.

Schleif Mich hinter Dir her in der Zeit.  
Meine Kleidung hinterlässt  
Rücken auf Marmor  
nur fort von unter dem Bett  
hinterbleiben Träume, Rufe  
als Du strauchelst, krampft die Welt  
steht stundenlos still.  
Wattiert, Du bettest Mich auf Deiner Fensterbank,  
in weichen Kakteen, Federn auf dicker Lederhaut, Terrakotta-  
Soldaten.  
Steinwellen schlagen aus, zentrisch.  
Dein Gesicht wurde vor langer Zeit perfekt in Meine Hände gepasst,  
damals  
Du branntest.



Jahrhunderte seit Wir kippten  
nachdem Wir begonnen hatten, schwere Kreise in Lehm zu laufen,  
Meine Räder drehen langsam durch  
Tonscherben, stumpfsinnig am Horizont  
schmiegt sich Nacht tröstlich an Unsere Fast-Nacht, würgt die Sonne  
herunter,  
Ich glühe.  
Wer immer diese Sternschnuppen fischt,  
sie halten ihre Wünsche ewig schuldig.

## **Beim Gebärden reden und schreien, weil wir so aufgeregt sind (CODA-Stories)**

M6services

Ist das fair?, denkt der Krätzekopf. Mutter versteht es nicht, und wieder muss ich ihr erklären, was da steht. Es ist nicht zum Aushalten, denn sein Hosenbund steht noch immer offen. Ja, so hält's nicht an der Hüfte, nein, nein, den Kaffee hält's nicht in der Speiseröhre nicht. Er besitzt keine Armbanduhr, ein Display zu kaufen erübrigt sich; und überhaupt trägt er die strengste Uhr eng an seinem Körper, sie perforiert seine Haut, braucht für das Subkutane keine Submarine, da die Uhr tief in ihm drin steckt; und die heutige Mode-Psychologie sagt ihm reflexhaft – obwohl es sich hier um einen kulturellen Innenkäfig handelt, der sich manchmal zur Kulturtechnik brüstet – er habe eine internalisierte Uhr. Sie funktioniert nicht in Digits, sie ist nicht an Ziffern ablesbar, sie schießt schon manchmal Zahlen an die Innenseite seiner Stirn, doch ist sie eine zeigerköpfige Hydra. 19 knallt oben gegen seinen Knochen, da wollte ich eigentlich im Büro schon sein. Mutter versteht es immer noch nicht, was da steht, sie ist Taub, was will man machen, sie denkt, weil sie Taub ist, geht es dann um sie, weil ein gemeiner Mensch in den Chat schreibt, es gehe um sie, sie sei misshandelt worden. Mama, verstehst Du nicht, was da steht?, er will mich verprügeln, Dein Bruder will mich verprügeln. Nein, gebärdet sie,

er will es nur mit Dir klären, warum schreibt er denn, dass es um mich geht? Soll ich es Dir nochmal zeigen?, frage der Krätzekopf und tut es dann. Siehst Du, da, er schreibt, dass er in ganz F. bekannt ist als Kneipenschläger; und hier steht, dass er Menschen für weniger ins Krankenhaus geschlagen hat; und dort, dass er seinen Kumpel Bogo normalerweise für solche Fälle beauftragt, um sich nicht die Hände schmutzig zu machen. Ich bekomme nicht einmal Familienbonus, Mama. Nein, gebärdet sie, er will es nur mit Dir klären, ich schlage vor, ihr trefft Euch irgendwo und sprecht das aus, das ist doch am besten. Sie drehen sich im Kreis aus 19 19 19 19 19 19 19 19 19 19 19 19 19 19 19 19 pew pew pew space invaders Krätzekopf zoomt heraus als würde er mit den Raumschiffen die Zeit dehnen, was sie weder erträglicher noch schneller vorbeigehen noch sie beide den Raum wechseln lässt, der schon voll genug mit Wäsche steht: Warum bin ich so ein armer fuck? Im Zoomen das Wechselspiel: Er will es mit Dir klären-Das habe ich versucht das hat er in den Wind geschlagen-Warum sagt er dann dass es um mich geht ich sei misshandelt worden-das ist doch egal er hat mir einfach nicht richtig zugehört und deswegen versteht er es jetzt falsch-warum blinkt mein Handy schon wieder siehst Du er schreibt schon wieder-MAMA! LEG-DEIN-SCHEISS-HANDY-WEG! Ich schmeiß das gleich aus dem Fenster-191919191919191919 ... sie reden und rufen zu den Gebärden, weil sie so aufgeregt sind, am Ende nur noch Mutters Tränen, Krätzekopfs wunder Gaumen von der weggebliebenen Schockspucke, und seine Empathie entfernende Raumfahrt. Und was machen wir jetzt?, fragt Mutter. Nichts. Es wird alles gut. Also schmeißt Du mich jetzt raus? Ja, ich schmeiß Dich jetzt raus, ich muss arbeiten, ins Büro. Er will sich noch verabschieden, unten vor der Haustür und schießt die 19 zurück in die Zeit, in die Uhr, auf die Hydra – zwar fällt 1 Zeigerkopf, aus dem offenen Hals wachsen ihm allerdings 3 neue nach. Ist das logisch – sich gegen Armut zu wehren schafft mehr Armut? Jetzt hat er den Biomüll noch schnell nachgeholt, doch die Mutter ist weg. Jetzt ist sie weggerannt wie das kleine Mädchen, das sie einmal war und immer bleibt, und er geht sie suchen, schreibt ihr:

Habt ihr eine Frau gesehen, die eben aus dem Haus gekommen ist? Ja. Ja? In welche Richtung ist sie gelaufen? (Hose an Ort und Stelle, nur der Kaffee ist ihm vergangen.)

## Windwurf

Ale Leyler

ein funke sprang ins einjährige holz & der wind dann, der wind.  
man sagt: diese landschaft hat die göttin aus bettlaken genäht.  
man lässt sich in frieden; sie belohnt reich.  
jedes wort reisst der wind aus dem mund.  
sieh, hier verläuft die naht. hinter dieser düne er-  
strahlt ein see in vielkostendem blau, da kannst du dir  
die asche von den füssen waschen.  
während sie nähte, träumte die göttin, die hände taten das übrige,  
die hände & der wind.

hat der wind nicht deine wäsche gestohlen?  
er schlägt die seiten einer zerlesenen bibel um,  
eingeschlagen in grünes glitzerpapier.  
die göttin näht weiter, murmelnd im traum.

aber schön bist du, mein sohn, schöner als die andern.  
dir will ich mehr verzeihen als ihnen.  
dir will ich vergeben, dass du nicht hergeeilt bist, als die schlange mich  
biss, & meine wunde nicht lecken wolltest.  
denn ich sehe, dass du mich liebst.  
ich will dir silber in den mund schütten, so viel wie du behalten kannst.  
aber man versteht nichts gegen den wind.  
andere fallen leicht auf eine lüge herein, ohnehin ist lügen so  
leicht, so leicht; doch ich sehe, was du denkst.

für eine weile ist der hunger gut, doch er kommt wieder.  
fragst du dich nicht: wie viele augen liegen auf mir?  
tu so, als wäre genug da. sei nett & freundlich.  
wir träumen von schlangen, du & ich.  
bist du hungrig? bettle bloss nie. sag nein danke, als wärst du frei.

da ist ein freilandhuhn in der asche & die spuren einer mageren kuh.  
es riecht nach bettwäsche hier, nicht?

wir träumen von schlangen von schlangen von schlangen.  
wer bist du, wenn niemand herschaut, nicht einmal du selbst?  
lag da nicht die grünglitzernde haut?  
& das sagt der wind, wenn er sich aufs bett wirft:  
ooh ooh ooh  
mich gibt es nicht.

## **Die Umarmung des Mondes**

Leo Lemke

Der Mond liegt blass auf den Wassern des Cháng Jiāng, als Lǐ Bái sich samt Schatten an sein Ufer setzt – zwischen Päonien, deren Blüten sich weigern, in der Nacht zu ermatten. In seinem Korb aus Weidenruten klackert und plätschert es, als der alte Dichter ihn absetzt. Er breitet im Gras seine Habe aus: Gefäße verschiedenster Größe aus Keramik und Kürbis, vereinzelt aus Glas. Eine Schriftrolle. Ein Etui mit Pinsel. Eine kleine Statuette von Wénchāng Wáng und eine Trinkschale. Das vertäute Fischerboot, das sachte auf dem Wasser schaukelt, wird sich noch etwas gedulden müssen.

Erst entkorkt Lǐ Bái die Kürbisflasche, gießt sich Huángjiǔ ein, trinkt aus, schenkt nach, trinkt aus, schenkt wieder nach, und schüttet dann die anderen Flüssigkeiten hinterher, vermischt den Reiswein mit ätherischen Ölen und Kräutersuden, Körperflüssigkeiten und Quecksilber. In Cháng'ān hatte Hè Zhīzhāng ihn als einen der Acht bezeichnet. Heute würde er dieser Bezeichnung endlich gerecht werden. In der Schale ruht nun, perlmuttschimmernd, das Ergebnis seiner alchemistischen Studien. Flüssige Unsterblichkeit, die frisch getrunken werden will.

Gaumen und Zunge, vom Reiswein bereits abgestumpft, gibt Lǐ Bái mit Huājiāo den Rest. Er kaut auf den getrockneten Früchten aus Sìchuān, bis sein Mundraum betäubt ist, nimmt das schmierige Gebräu dann nur noch diffus wahr, als er es zu saufen beginnt, schmeckt

Bitterkeit und Säure, Schärfe und Moder lediglich im Ansatz. Eine Ewigkeit vergeht, vom ersten bis zum letzten Schluck. Als der Boden der Trinkschüssel wieder sichtbar ist, verlieren die Dinge vor Lǐ Báis Augen ihre Konturen. Auf weichen Knien ergreift er seine Schreibutensilien, gibt Wénchāng Wáng einen Kuss und begibt sich durch eine weingetränkte, quecksilbrige Wirklichkeit zum Boot. Das geknotete Tau wirkt wie ein Fremdkörper auf ihn. Faserige Rauheit auf weicher Haut, eindeutige Funktion in einer verschwommenen Welt. Lǐ Báis Schatten winkt zum Abschied, als das Boot schließlich davontreibt. Er hat sich entschieden, am Ufer zu bleiben.

Ein Unsterblicher hat sich keinem Fluss zu beugen. Darum missachtet Lǐ Bái die Strömung des Cháng Jiāng. Anstatt zu rudern, schreibt er Verse auf Papier. Durch die Dichtung sickert Poesie in Wirklichkeit. Das Boot treibt zielgerichtet auf den Mond zu, hält an. Voll und blass liegt er da, auf wellenlosem Wasser. Auch der Mond missachtet das Gesetz des Flusses. Lǐ Bái blickt auf ihn hinab wie auf einen alten Freund, hat schon mit ihm angestoßen, in gedichteten Gelagen. Er beugt sich über die Bordwand, zu weit, und breitet seine Arme aus. Dann verliert er das Gleichgewicht. In einer Welt mit klarer Zeichnung würde er nun fallen, das Widerbild des Mondes durchstoßen und in die Tiefen gezerrt werden. Doch in dieser Welt umarmt Lǐ Bái den Mond, der blass auf den Wassern des Cháng Jiāng liegt, und der Mond, der umarmt ihn zurück.

**snus**

Flo Bötsch

snus

ich drehe die dose auf

*kanelbullar*

rieche an meinen fingern

gib mir einen samen

i can talk to

bout lkab and reindeer  
bout sorrow and grief  
einsam einsamen besamen  
insta und *fika*  
drücke spreize die lippen  
speichel fließt absaugen  
snus baby snus  
fuß gelähmt zehen wippen  
snus baby snus  
reiße meine unterlippe  
nach unten verbraunung  
nach oben wurzeln offenbart  
freigelegt kahl alpinaweiss  
rieche an meinen scheißfingern  
*kanelbullarringel*

mein herz boxt  
gescheitelte haare nach rechts  
blondie macht wau  
wenn in *rinkeby* der nächste schuss fällt

*allt åt alla*  
spucke drehe die dose auf  
überall hin  
snus baby snus  
und lucia kommt nur einmal im jahr  
bis dahin refill refill  
gib mir mehr  
mehr dunkelheit in beige  
snus beige baby snus

## **Schmerzen treten erst bei Belastung auf**

Barbara Thiel

Die Erinnerungen überlagern sich wie Zuggesichter. Stapeln sich ebenenweise übereinander, sodass man jede noch erkennt – manche geisterhaft durchscheinend – aber unmöglich sagen kann, welche von ihnen echt ist und welche nur eine Spiegelung aus dem Inneren. Heute wärst du dreißig geworden. Zwei, drei Mal habe ich nachgerechnet, weil ich sicher war, ich müsste mich vertan haben. Ich kann mich an keinen deiner Geburtstage erinnern, zumindest an die vorher nicht. Wenn man sich nicht erinnern kann, ist es ein bisschen so, als wäre es nie passiert. Als wärst du vorher nicht gealtert. Wo man doch normalerweise erst hinterher nicht mehr altert.

Damals in der ersten Nacht habe ich davon geträumt, wie es wäre, wenn das mit dir nur ein Traum gewesen wäre; der Polizeibeamte, der Notfallseelsorger, der meine Hand griff, alles nur Traumfiguren. Als ich aufgewacht bin, habe ich immer noch daran geglaubt. Neben meinem Kopfkissen lag dein Handy; ich weiß nicht mehr, wie es da hingekommen ist, oder wie überhaupt zu mir. Aber die Risse im Display, das Farbenspiel unter den bewegungslosen Glassplittern, hat mir ins Ohr geflüstert, dass es die Wahrheit kenne – war da Blut in deiner Kleidung? Oder Schmutz? Zwei Tage lang hat dein Handywecker noch geklingelt, unerträglich lange, weil die Aus-Taste zerbrochen war. Aber die Stille danach würde endgültig sein, das wusste ich sofort. Die gebrochene Elektronik als einziger überlebender Zeuge.

Manchmal halte ich mich jetzt wach, während die Zahlen auf dem Wecker wieder kleiner werden, weil ich Angst habe, dass ich nicht mehr weiß, wer du warst. Ich habe längst vergessen, was du am liebsten gegessen hast. Falls ich es überhaupt wusste. War es Papas Nudelaufwurf? Die käsetriefende Pizza vom Lieferdienst im Nachbarort? Spag-Bol, schon im Topf zusammengemischt, mit reichlich Nachschlag? Alles, woran ich denken kann, habe ich gerne gegessen.

Trauer ist immer egoistisch.

Würde ich an mehr als an mich selbst denken, dann säße ich jetzt nicht hier, sondern würde etwas erschaffen. Etwas erschaffen, das

andere berührt. Als du Mama den Servierwagen geschenkt hast, wusste sie sich nicht recht zwischen Rührung und Enttäuschung zu entscheiden. Du hast ihr dein Gesellenstück gegeben. Aber: Du hast ihr dein Gesellenstück gegeben.

Geschichten sind nie wahr, sie verbergen immer auch das, was nicht erzählt wird. Ob du gesprungen oder gestürzt bist, haben wir uns immer und immer wieder gefragt. Vielleicht bist du geflogen, weil du aufgehört hast, dich festzuhalten.

Was schenkt man jemandem zum Geburtstag, der nichts mehr gebrauchen kann?

Deinen ersten Geburtstag ohne dich haben wir im Zoo verbracht. Einmal auf der anderen Seite stehen. Glotzen und warten, ob was passiert. Ich wünschte, ich wüsste noch, worüber wir geredet haben. Obwohl eigentlich egal ist, welche Worte wir benutzten, der Inhalt war immer derselbe. Ob ich sagte, dass ich wieder zur Schule müsse, wegen der Deutschklausur; oder Mama, dass die Beerdigungsgäste ruhig den Putz von den Wänden fressen könnten. Irgendjemand war immer schockiert. Man guckt ja nur so gespannt, weil die auf der anderen Seite der Glasscheibe einem selbst so ähnlich sind. Weil man sich vorstellt, dass es ein Leichtes wäre, die Plätze zu tauschen. Manchmal wäre ich so gern auf deiner Seite. Es hat den Falschen getroffen, denke ich dann, aber das geht vorbei.

Wir wussten beide nie, was wir vom Leben wollten. Sind gemeinsam durch die Messegänge geirrt, an Prospekten voller Zukunft vorbeigestolpert, an Menschen mit Perspektiven entlang und nichts erschien uns richtig. Wahrscheinlich dachten wir beide heimlich, wir seien zu Höherem bestimmt. Die Umsetzung ist Auslegungssache. Du hast einmal gesagt, dass du die ganze Welt in dir drin hättest. Ich hab' daraus ein Lied gemacht, mit siebzehn. Weil ich mir noch nie anders zu helfen wusste, als Worte um den Schmerz zu wickeln wie einen Druckverband.

Es gibt so viele Arten, mit dem Bruch umzugehen, ihn zu verstecken oder zu versorgen. Schmerzen treten immer erst bei Belastung auf.



## **Boutique**

Kamali Bauer

Ich war in der Altstadt  
dort gab es eine Boutique  
mit kalten Steinen im Schaufenster  
sie glänzten im Licht vom Schliff  
der Menschenhand  
das Glas auch  
und darunter die Tücher  
darunter das Holz

als ich hineinging  
fand ich unter dem Brett  
ein ertappt wimmelndes Knäuel Maden  
es fiel auf den Boden  
und frass dort ein Loch  
ähnlich einer Bombe  
oder einem Feuer

da sagte die Frau hinter der Theke,  
nicht berühren, nur anschauen  
und meinte  
nicht anschauen, nur reinkommen,  
denn in ihrem Laden war selten Kundschaft  
nur die Maden  
manchmal schmatzten sie wie ein echter Mensch  
im Schlaf, vielleicht

später, nachdem die Frau den Laden schließen musste,  
sah man sie oft spazieren mit Hunden im Park  
alles war in Bewegung  
unter dem Fell  
und unter dem Hut  
und unter der Haut  
und zwischen den Fingern

## **Trostlose Kunst**

Klarke

Gerade in dem Moment, als die Sehnsucht meine unsterbliche Seele vollständig zu verschlingen drohte, fasste ich den Entschluss, dich wiederzusehen.

Du bist grau geworden, doch trägst du die Zeichen des Alterns mit Würde und unvergleichlicher Anmut. Hinter deiner bröckelnden Fassade aus überschminkten Rissen und Narben verbirgt sich ein zaghaftes Lächeln und der sinnliche Schwung deiner Silhouette raubt mir den Schlaf. Du bist so schön, wenn der Mond scheint.

Vorsichtig öffnen meine Finger den Reißverschluss und streicheln sanft über die kühle Oberfläche der Farbdosen. Wie eine Spinne ziehe ich mit routinierter Handbewegung filigrane Fäden aus Überdruck zerstäubten Pigmenten über die schmutzigen Wände. Die ganze Stadt kennt meinen Namen, aber niemand weiß, wer ich bin.

Ich schreibe Worte auf Beton.

## **poem zum einschlafen**

Helena Reger

Gegen Abend hin ist es bitter nötig, auf großen Bildschirmen Oktopusse – oder noch größer denken: Wale – an sich vorbeifliegen zu sehen, um wieder auf die Fliesen der Realität zu tauchen. In meinen Augen spiegelt sich das Blau, während meine Gedanken zäher, sinnfreier werden. Es gibt so tolle Pflanzen und so tolle Tiere, und die Welt ist ganz groß und das will ich erforschen und da will ich mal hin, denke ich dann noch, bevor ich in mein Unterbewusstsein hinabsteige, in dem es nach den Blauschwaden und dem Bildschirmbaden ruhig ist. Manchmal klappe ich den Laptop nicht zu und ich habe das Gefühl,

dass die Geräuschkulisse meinen Schlaf unangenehm verändert.  
Dauerbeschallung legt Gedanken lahm und unterbindet Stille, die es  
braucht, um ... na ja. Ich wünschte, mir wüchsen Saugnäpfe und  
Tentakel, und ich könne im Dunkeln leuchten. Ich bin eine  
Naturgewalt und sinke jetzt in meinen unbedingten Schönheitsschlaf.  
Da unten, im Meer meines Hirns, an das kein Licht mehr kommt, da  
schwimmen des Nachts an den Außenwänden des Greifbaren Fische  
in Schwärmen vorbei und Seeanemonen ziehen sich auf und  
zusammen. Es ist spät, es ist so weit.

*Geräusche wie unter der Oberfläche des Wassers, gedämpft, dennoch  
intensiv, unnatürlich klar, es wird blau. Die Haare, als gäbe es keine  
Schwerkraft überall, schwebend und niemals schnappe ich nach Luft.  
Kiemen habe ich und sie ziehen sich auf und zusammen, ich schwebe,  
hinab, in die Tiefsee meines Gehirns.*

## **woodstock [some say]**

Stine Stabel

curiosity kills the cat & hoffnung sei das ding with feathers  
ich meine: melancholy kills as well & dass hope  
can be found im schwersten gedicht ja ich hab's

nicht so mit unvergleichlichen flügeln hab genug von  
öder federpoesie [von *spread your wings* & friedens-  
täubchen & von der krähe die herhält für tod für magie]

mensch ich versteh's ja ich seh's ja aber immer nur vögel  
selbst die auf dem drahtseil sind doch längst dechiffriert  
[& by the way: wiederholt die gleichen vögeln]

angeblich furchtbar etabliert] aber wenn vogel wirklich  
sein muss dann so'n kleiner gelber dessen name  
stark nach peace freedom happiness klingt denn

mit dem könnt selbst ich wohl ganz leicht dichten  
krumm reimen vergleichen wie sein kluger hund der  
mit mir & der melancholie der längst toten katze

gemeinsam auf bessere zeilen hofft

## **Neue Haut**

Acey

Im April verbrennt ein Stück Haut meines Arms am glühenden Rohrheizkörper des Backofens. Rückblickend kann ich nicht mehr sagen, ob ich mich am Ofen verletzt habe oder der Ofen meinen Arm verletzt hat. In den ersten Minuten sieht die Wunde flach aus, da wird keine große Narbe bleiben. Ich kümmere mich darum. Reinigen, Salbe, Pflaster; Salbe, Pflaster; Salbe; etwas Luft. Pflaster. Die Entzündung frisst sich immer tiefer. Das Pflaster bleibt über Wochen drauf. Während der Entzündung sowieso. Auch danach, denn ich möchte nicht offen damit herumlaufen, gerade wenn Blicke und die Sonne darauf scheinen und die Narbenbildung anregen. Ich möchte es ungesehen machen, ungeschehen. Ein hautfarbenes Pflaster folgt dem nächsten. Wenn jemand fragt, erzeuge ich selbst das Bild von dem, was darunterliegt; der Blick haftet an der Oberfläche. Einmal klebe ich ein Weißes darüber. Es sticht heraus und fügt sich mit meinem weißen Oberteil von diesem Tag zusammen. Danach wieder eines der Hautfarbenen, die nie an eine tatsächliche Hautfarbe herankommen. Sie verdecken nicht die gerade mal drei Zentimeter danebenliegende Narbe an meinem Arm, älter und mittlerweile verblasst. Gleicher Vorgang, gleiche Form, anderer Backofen; achtlos mit mir selbst.

An einem Tag gehe ich ohne Pflaster raus. Wenn der Blick eines Gegenübers auf meinen Arm fällt, frage ich mich, ob ihm der Ofen auf den Lippen liegt. Ich fühle mich durchschaut und gleichzeitig aufgehoben. Die Haut dort ist trocken und spannt, bröckelt immer

wieder ab. Ich gewöhne mir an, ständig eine Tube Salbe in der Tasche dabeizuhaben. Sobald mein Blick auf die Stelle fällt, trage ich sie auf, nahezu jedes Mal. Schicht für Schicht wächst von unten nach. Wenn jemand mich doch darauf anspricht, sage ich etwas darüber, wie froh ich bin, dass es gut heilt. Ich möchte mich darüber freuen, wie gut es heilt. Die Textur bleibt rau. Ich wundere mich darüber, wie harmlos die Verbrennung im Moment des Schocks aussah. Wahrnehmen, Optimismus, dann Handeln, mit angehaltener Luft. Wenn ich doch ausatmen muss und einfach nur dasitze, die Wunde, die zur Narbe wird, betrachte, finde ich, dass sie sich immerhin gut in ein gemeinsames Bild fügt, neben den anderen. Manchmal gewinnt doch die Verunsicherung und dann sagen andere mir: Sieht doch verwegen aus. Ich möchte mich darüber freuen. Manche schauen kurz, prüfend, und der Blick zieht locker weiter. Manche sehen nichts. Du kommst und schauts hin, hinein statt vorbei, fragend. Suchend. In diesem Blick erkenne ich, dass ich nicht noch mehr Pflaster aufkleben kann, um die Narbe zu schließen.

Obwohl der Brand schon passiert war, habe ich weiter geklebt, aus Angst vor Mehr, aus Angst vor Blöße. Kein Pflaster gibt mir die Haut zurück, die dort vor der Wunde war. Wir geben uns frei. Das leichte Brennen beim Abreißen des Pflasters tut gut, und ich atme durch.

## **ANTIMITÄT (eine Anleitung)**

Felix Wender

entkernt wie ein verwandter  
saß  
mein körper auf vier beinen  
steifer  
als die sahne, die ich schlug.  
dies ist mein notizbuch  
dies ist mein rohstoff  
dies ist ein versuch  
flüchtig, wie besuch.

derweil die gedanken bei den  
lampen  
einer fremden decke;  
sie schwangen noch,  
dass es flockte.  
dies ist mein stuhl  
dies mein gerät  
hier die bedienung  
im beutel aus nylon.

kombinationen  
aus verlorensein und sich  
verlieren  
kontaminieren sich,  
also lasse ich meinen kopf,  
um mich nicht zu ruminieren,  
ein paar schritte tun  
und falle um.  
tut es weh?

da sitze ich  
auf fliesen hinter der zeit,  
um gefühl in plastiktüten zu  
sortieren,  
die wut tranchiert  
hoffnung vergoren  
wärme konserviert  
der hass in dosen  
abgepackt  
für schlechte zeiten.  
und jetzt  
nie wieder träumen  
oder weinen  
oder wollen  
erwachsen  
und vielleicht noch

das denken vergessen  
im bett liegen  
stürmen lassen  
strom kommt zurück  
alles wird anders  
aber anders wird nichts  
neige dich im strom  
kippe in den sturm  
reiße entzwei  
dann: rasten  
müder schädel  
bald wird es dir besser gehen.  
reste kleiner  
loser gedanken  
harren blass, werden nasser  
wenn's im kopf sich staut.  
rast, jetzt  
müder schädel,  
bald wird es dir besser gehen.  
nester deiner  
vielen gedanken  
liegen brach, werden lichter,  
wenn der wind sich traut.  
rast, jetzt  
müder schädel,  
bald wird es dir besser gehen.

*Lesen (eine Anleitung): Seite 1 Links, dann Rechts; dann Seite 2 Links, dann Rechts.*

## **Die Gottheit des „Du“**

Jana M. Althainz

Ich war das „Du“. Früher war ich mehr, heute bin ich weniger. Ich war die Gottheit, die nicht gesehen werden will, nur erkannt.

Ich existierte in Blicken, die sich trafen; in Seelen, die sich berührten und sangen in der gleichen Frequenz, ich war die Gottheit des „Du“, bis mein geliebtes „Du“ verschwand.

Ich brauchte keine Tempel, keine Worte, kein Gebet habe ich je erhört. Ich war die Tür, die man offenhält; ein gemeinsames Lachen; ein Geben und Nehmen; ich war es, die das Gegenüber erfand, das Einsamkeit zerstört.

Ihr musstet mich nicht kennen, um mich zu finden, nicht nach mir suchen, um mich zu verstehen.

Ich war da, wenn ihr euch tragt; ich war da, wenn ihr mich brauchtet, im Spiegel, in der Pfütze, in den Augen des Gegenüberstehenden.

Früher lernte man von mir in Liedern und Gedichten, von neuen Farben in alten Leben, von Liebe, Freundschaft und dem süßesten Schmerz.

Alle Tränen, meinerwegen vergossen, alle echten Verbindungen aus mir geboren, heute versiegt, verkannt und verwehrt.

Ich schreie im Flüstern, sterbe in kürzer werdenden Momenten; unendlich viele Farben, doch die Welt wird langsam blind.

Sie sprechen in toten Sprachen; Körper, die sich finden, während ihre Seelen fleißig an Entfernung gewinnen.

Kalte Worte, kalte Taten, kalte Gedanken. Vielleicht bin ich zu alt und das neue „Du“ zu modern für mich.

Ich werde fragiler, schwächer und ob in Büchern, menschlichen Geistern oder im grauen Alltag des Lebens: zu wenig „Du“ und zu viel „Ich“.

Heute bin ich auf der Suche, irrend, weder da noch fort, flackernd in meiner Verlorenheit.

Leere Stühle; Worte ohne Tiefe; sich suchende Blicke, niemals treffend; einfache Vorsicht wird zu ständig schürfender Wachsamkeit.

Ich springe durch Spiegel und fliehe durch Menschen, immer auf der Suche nach diesem einen Wort.

Den Laut habe ich vergessen; verschwommene Gesichter; frostige Gemüter; sich auflösende Stimmen; lachende Echos in einem Moll-Akkord.

Räume der Begegnung und doch niemanden, der mich kennt.

Keine Antworten auf Nachrichten; Eltern, die nur sich in ihren Kindern sehen, ich suche, niemals finde und werde mir doch immer weiter ...

Fremd, fremd und fremd.

Wer bin ich?

Wer bist ...?

...



## **Autor\*innen-Verzeichnis:**

**Konstantin Stawenow** (\*2003 in Erfurt). Bis 2024 Lehre zum Holzbildhauer in Empfertshausen. Jetzt Studium am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel. Auszeichnungen beim Eobanus-Hessus-Preis, Treffen junger Autor\*innen und Jungen Literaturforum Hessen-Thüringen. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien.

**Blumenleere**, poetisch kreativer schaffensspielraum der persona blumenleere; gibt zudem die zeitschrift zur philosophie des schenkens heraus.

**Yala Baldachin**

**Samira Servos**

**t.e. mřížka**

**Nina Strach**

**M6services**, (gebärden-)sprachliche Erkundungen in Text, Bild, Video; Performances mit Flo Bötsch unter dem Namen TYBYDN; Teil des Verlag Rotscheibe, Veröffentlichung Heiligenscheibe ([Gebärdensprach-]-Poesie, 2023) zu finden auf @verlagrotscheibe @m6services @remate161

**Ale Leyler**

**Leo Lemke** (in Köln geboren und geblieben) ist studierter Germanist und studierender Informatiker. Seine Kurzgeschichten und Reiseberichte mit fragwürdigem Wahrheitsgehalt sind in der ein oder anderen Literaturzeitschrift zu lesen.

**Flo Bötsch** wurde 1998 in Würzburg geboren. Studium der Geografie und Ökologie in Würzburg, Frankfurt und Stockholm. Er ist Co-Geschäftsführer im Verlag Rotscheibe, Co-Herausgeber der Kollektiven Literaturzeitschrift Würzburg und schreibt Kritik, Lyrik und Erzählungen.

**Barbara Thiel**, geboren 1997 in Bad Honnef, studierte in Hildesheim Kreatives Schreiben und macht ihren Master in Professionellem Schreiben. Viel lieber als an der Masterarbeit schreibt sie jedoch an Kurzgeschichten und ihrem ersten Romanprojekt. Sie lebt in Wachtberg.

**Kamali Bauer**, 2000 geboren, lebt in Würzburg (schon immer.) Arbeitet als Physiotherapeutin seit 2024, schreibt seit 2019 Prosa und Lyrik.

**Klarke**, schreibt triste Geschichten und schlichte Gedichte.

**Helena Reger**

**Stine Stabel**, geb. im Rheinland. Pädagogin und Medienkauffrau. Wanderte einmal quer durch Europa, von Polen nach Spanien; lebt heute als Schreibtherapeutin an der Ostsee. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien (u. a. JENNY, archipel, DAS GEDICHT, DUM, Dichtungsring).

**Acey** umreißt Überlagerungszustände zwischen Menschen. Die Werke verbinden bildende Kunst, Glauben, und psychologische Wissenschaft – sie entstehen, um eine Spur zu hinterlassen und dabei selbst geformt zu werden. Nach Ausstellungen von Malereien in Hamburg und Petershagen ist dies die erste Veröffentlichung in Textform.

**Felix Wender** (\*1993) – Lehrkraft in Köln – queer, intuitiv, unmittelbar. Schreibt über Identität, Zerfall, Queerness. Einfluss: Jelinek, Berg, Moshfegh. Aktiv im Literaturkollektiv „in Klammern“ kuratiert Lesungen, sucht Kooperationen, verbunden mit der lokalen Literaturszene.

**Jana M. Althainz**, geboren 2003. Abitur 2023 und 2 Semester Architekturstudium an der RWTH Aachen. Seit Oktober 2024 Studium der Literaturwissenschaft und Management an der Universität Erfurt. In ihrer Freizeit geht sie ihrer Leidenschaft, dem Schreiben, nach.

*brot//los*  
*Ausgabe 1*  
*Online Auflage, August 2025*

**brot//los**  
Universität Erfurt  
Nordhäuser Straße 63  
99089 Erfurt

✉ [brotlos.magazin@gmail.com](mailto:brotlos.magazin@gmail.com)  
📷 @brotlos.magazin

**Redaktion:**

Maren Baumann, Laura Ebenroth, Maria Nikolajczyk, Leon Zechmann

**Lektorat & Korrektorat:**

Maren Baumann, Leon Zechmann

**Cover:**

Maren Baumann

**Satz:**

Leon Zechmann

**Ehrenmitglieder:**

Michelle Baumann, Gedeon Jahns, Emily Schmitz

**Emotionale Brückenbauerin:**

Franziska Goldhammer

**Druck:**

Epubli

Online Auflage, Online Auflage, wir haben einfach eine Online Auflage, danke liebes ÖA-Referat des StuRa, jetzt kann man das Ganze einfach online finden und es ist noch noch unkomplizierter tolle Texte lesen zu können, hoffentlich habt ihr Zeit und Raum dafür!!

Liebevoll unterstützt durch den Studierendenrat  
und den Gründungsservice der Universität Erfurt!

